

### Biographische Forschung

Rosenthal, Gabriele

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rosenthal, G. (2002). Biographische Forschung. In D. Schaeffer, & G. Müller-Mundt (Hrsg.), *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung* (S. 133-147). Bern: Huber. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56759>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Basic Digital Peer Publishing-Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den DiPP-Lizenzen finden Sie hier:

<http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

#### Terms of use:

This document is made available under a Basic Digital Peer Publishing Licence. For more information see:

<http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Rosenthal, Gabriele

### **Biographische Forschung**

in: Schaeffer, Doris; Müller-Mundt, Gabriele (2002): Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung

# Biographische Forschung

Gabriele Rosenthal

In diesem Beitrag werden die grundlagentheoretischen und methodologischen Annahmen biographischer Forschung<sup>1</sup> diskutiert. Es wird der Gewinn der Einbettung psychischer und sozialer Phänomene in den Gesamtzusammenhang der Lebensgeschichte einerseits und der Lebenserzählung andererseits erläutert, d. h. aufgezeigt, inwiefern sich diese Phänomene durch die Rekonstruktion ihrer Entstehungsgeschichte erklären lassen. Dabei fordert die Autorin, der Differenz und Interdependenz zwischen erlebter und erzählter Wirklichkeit zentrale Aufmerksamkeit zu widmen. Sie schlägt vor, dieser Differenz bei der biographischen Fallrekonstruktion der in narrativen Interviews erhobenen Lebensgeschichten in zwei zunächst getrennten Schritten der Analyse gezielt nachzugehen.

## Biographietheoretische Vorannahmen

Was ist das Anliegen biographischer Forschung und welche grundlagentheoretischen und methodologischen Annahmen liegen ihr zu Grunde? Das soll im Folgenden diskutiert werden – bevor ich auf die Methoden des biographisch-narrativen Interviews und der biographischen Fallrekonstruktion eingehe.

Um meine Ausführungen an empirischen Beispielen verdeutlichen zu können, möchte ich in der Form eines Gedankenexperiments zwei unterschiedliche empirische Forschungsprojekte durchspielen. Nehmen wir einmal an, wir wollten das Krankheits- und das Gesundheitserleben von Menschen erforschen, die an Multipler Sklerose leiden. Ein weiteres Projekt hätte das Ziel, den Alltag von Migrantinnen im Pflegeberuf zu rekonstruieren. In beiden Fällen könnte man sich bei der Erhebung und der Auswertung auf die jeweiligen Fragestellungen konzentrieren und die uns interessierenden Phänomene in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken. So könnten wir uns in beiden Fällen für Leitfadeninterviews entscheiden. In einem Fall könnten wir gezielt Fragen zum Gesundheits- und Krankheitserleben stellen oder uns – bereits in Anlehnung an das narrative Interview – die Geschichte der Erkrankung von der ersten Diagnose bis zur Gegenwart erzählen lassen. Im anderen Fall könnten wir Fragen zum Alltag in der Pflege stellen und dies vielleicht mit einer teilnehmenden Beobachtung des Klinikalltags verbinden. Hingegen würde ich in

<sup>1</sup> Den wertvollen Hinweisen und kritischen Anmerkungen zu diesem Beitrag von Artur Bogner, Bettina Dausien, Michaela Köttig, Simone Kreher und Bettina Völter gilt mein besonderer Dank.

beiden Forschungsprojekten einen biographietheoretischen Zugang bevorzugen – mit den entsprechenden Methoden der Erhebung, wie dem biographisch-narrativen Interview, und der Auswertung, wie der biographischen Fallrekonstruktion. So würde ich mir sowohl von den Personen, die an MS erkrankt sind, als auch von den Migrantinnen in der Pflege die gesamte Lebensgeschichte erzählen lassen und diese zunächst in ihrer Gesamtheit zu rekonstruieren versuchen. Im zweiten Projekt könnte dies auch bei einem biographietheoretischen Vorgehen durchaus mit einer teilnehmenden Beobachtung kombiniert werden; ich würde mich nur darum bemühen, den Alltag in der Pflege bzw. meine Beobachtungen zu diesem Thema vor dem lebensgeschichtlichen Hintergrund der jeweiligen Migrantin zu interpretieren.

Diese methodischen Entscheidungen sind nun nicht einfach darin begründet, dass ich Biographieforscherin bin und ein Interesse an den Lebensgeschichten von Menschen habe. Sie beruht vielmehr auf grundlagentheoretischen Vorannahmen. Diese Vorannahmen führen dazu, dass bei sozialwissenschaftlichen oder historischen Fragestellungen, die sich auf soziale Phänomene beziehen, die an die Erfahrungen von Menschen gebunden sind und für diese eine biographische Bedeutung haben, die Bedeutung dieser Phänomene im Gesamtzusammenhang der Lebensgeschichte interpretiert wird. Die Notwendigkeit der Rekonstruktion sowohl von biographischen Verläufen als auch von gegenwärtigen biographischen Konstruktionen sehe ich, wie viele Kollegen und Kolleginnen in der Biographieforschung, sowohl bei der Untersuchung von Gesundheits- und Krankheitserleben als auch bei der Erforschung des Erlebens der Berufswelt oder des Erlebens der Migration ebenso wie bei der Analyse von Einstellungen zum Gesundheitssystem. Diese grundlagentheoretischen Vorannahmen sind im Einzelnen:

1. Um soziale oder psychische Phänomene verstehen und erklären<sup>2</sup> zu können, müssen wir ihre *Genese* – den Prozess ihrer Entstehung, Aufrechterhaltung und Veränderung – rekonstruieren.
2. Um das Handeln von Menschen verstehen und erklären zu können, ist es notwendig, sowohl die Perspektive der Handelnden als auch die *Handlungsabläufe* selbst kennen zu lernen. Wir wollen erfahren, was sie konkret erlebt haben, welche Bedeutung sie ihren Handlungen damals gaben und heute zuweisen und in welchen biographisch konstituierten Sinnzusammenhang sie ihre Erlebnisse stellen.
3. Um die Aussagen eines Interviewten/Biographen über bestimmte Themenbereiche und Erlebnisse in seiner Vergangenheit verstehen und erklären zu können, ist es notwendig, sie eingebettet in den *Gesamtzusammenhang seines gegenwärtigen Lebens* und in seine daraus resultierende Gegenwarts- und Zukunftsperspektive zu interpretieren.

2 Verstehen und Erklären werden hier im Sinne Max Webers verstanden. Wie bei Weber besteht die Aufgabe der Forscherin oder des Forschers darin, zunächst den subjektiv gemeinten Sinn des Handelnden zu verstehen und dadurch sein Handeln und die Folgen seines Handelns in der Interdependenz mit dem Handeln anderer zu erklären.

Was bedeuten nun diese Vorannahmen für unsere möglichen Forschungsfragen? Um ein gegenwärtiges oder vergangenes Phänomen wie das Leiden oder Nicht-Leiden an Multipler Sklerose, die Situation der Mitteilung der Diagnose oder den Alltag einer Migrantin in der Pflege verstehen und erklären zu können, benötigen wir Einblick in die Geschichte der Personen, in ihre Biographie. Wir fragen danach, welche Erfahrungen den uns interessierenden Phänomenen in welcher Reihenfolge vorausgingen und welche diesen folgten. Es geht darum, das uns interessierende Phänomen, wie etwa das Krankheitserleben im Prozess des Werdens, zu rekonstruieren. Das betrifft sowohl Prozesse der Entstehung und der Reproduktion von etablierten Strukturen als auch Prozesse der Veränderung. Daher rekonstruieren wir die Genese eines Phänomens nicht nur bei der Interpretation des *gegenwärtigen* Erlebens einer Krankheit oder eines Berufsalltags bis in die Gegenwart des Erzählens, sondern auch bei der Frage nach dem Erleben der Diagnose oder der Migration in der Vergangenheit. Die Erzählungen oder Argumentationen über die Diagnose oder die Migration konstituieren sich ebenso wie der Erinnerungsprozess aus der Gegenwart des Sprechens in einer konkreten Interaktionssituation. Diese Gegenwart wiederum wurde geschaffen sowohl durch die Vergangenheit während der Diagnosstellung oder Migration als auch durch die biographischen Prozesse bzw. Erfahrungen in der Zeit danach. Biographische Fallrekonstruktionen können uns nicht zuletzt entscheidende Wendepunkte verdeutlichen – so genannte Interpretationspunkte (Fischer 1978), die zu einer Reinterpretation der Vergangenheit und Gegenwart, aber auch der Zukunft führten. Diese Interpretationspunkte können sowohl durch den öffentlichen Diskurs und die gesellschaftliche Entwicklung als auch durch Veränderungen im Familiensystem oder biographische Wendepunkte hervorgerufen werden. Sie mögen beispielsweise durch Wandlungen der öffentlichen Diskussion über Staatsbürgerschaft, über die Ursachen und Heilungschancen von MS, durch den Tod der Eltern im Herkunftsland, eine schwere Krankheit der Schwester oder das Kennenlernen eines neuen Lebenspartners ausgelöst werden.

In der soziologischen Biographieforschung nehmen von daher – vor allem in der Bundesrepublik – die meisten Vertreter und Vertreterinnen die gesamte Lebensgeschichte sowohl in ihrer *Genese* als aber auch in ihrer *Konstruktion* aus der Gegenwart in den Blick. Daher wird zunächst bei der Erhebung und bei der Auswertung erzählter Lebensgeschichten keine Einschränkung auf Teilaspekte oder einzelne Phasen der Biographie vorgenommen. Die Analyse einzelner Lebensbereiche oder einzelner Lebensphasen – wie das Erleben des Arbeitsalltags oder der Prozess der Migration – soll erst dann erfolgen, wenn die Struktur oder Gestalt der gesamten Lebensgeschichte und der gesamten Lebenserzählung erfasst worden ist.

## Erlebtes – Erinnertes – Erzähltes

Doch wie lassen sich nun Aussagen über die Vergangenheit machen, erhalten wir unsere Informationen über sie doch aus Erzählungen in der Gegenwart? Die Beantwortung dieser Frage bedarf einiger theoretischer Überlegungen zum Verhältnis

zwischen Erleben, Erinnern und Erzählen. Auf der Basis der phänomenologischen Diskussion über die Gestalttheorie von Aron Gurwitsch (1974) habe ich versucht, diesem Verhältnis in seiner Dialektik nachzugehen (Rosenthal 1995: 27–98).

Erzählungen über die Vergangenheit sind an die Gegenwart des Erzählens gebunden. Die gegenwärtige Lebenssituation bestimmt den Rückblick auf die Vergangenheit bzw. schafft eine jeweils spezifische Vergangenheit. Werde ich z. B. unerwartet von meinem behandelnden Arzt mit der Diagnose einer chronischen Krankheit wie der Multiplen Sklerose konfrontiert, verändert sich die Art und Weise, wie ich auf meine Vergangenheit blicke. Ich beginne verstärkt über das Thema Gesundheit und Krankheit nachzudenken; dieses Thema wird nun dominant und ich wende mich in meiner Erinnerung ganz anderen Erlebnissen als in der Zeit vor der Diagnose zu. Durch diesen Akt der Zuwendung – den Edmund Husserl als Noesis bezeichnet – werden jedoch nicht nur andere Erlebnisse aus dem Gedächtnis vorstellig, sie bieten sich mir auch anders dar. Es entsteht damit ein anderes Erinnerungsnoema, wie Husserl das sich in der Erinnerung Darbietende nennt.<sup>3</sup> Plötzlich sehe ich zurückliegende Alltagssituationen, in denen mir etwas aus der Hand fiel, nicht mehr als kleine Ungeschicklichkeiten an, sondern als erste Anzeichen meiner Krankheit. Ich biete diese Erlebnisse in einen anderen Sinnzusammenhang ein und damit sind andere Erlebnisse als zuvor kopräsent. Das Thema des Erlebens hat sich verändert und damit – wie Gurwitsch es formuliert – auch das thematische Feld. Das Erlebnis ist nicht mehr eingebettet in das thematische Feld «Ungeschicklichkeiten», sondern in das Feld «Symptome meiner Krankheit». Vielleicht fallen mir, nachdem ich mich über die unterschiedlichen Symptome meiner Krankheit informiert habe, nun auch Situationen ein, in denen ich den Eindruck hatte, schlechter sehen zu können. Ich sehe nun diese mit Sehschwierigkeiten verknüpften Situationen in einem Zusammenhang mit denen, die ich bisher als Situationen ungeschickten Verhaltens interpretiert habe, und sehe sie aus der Gegenwartsperspektive meiner Erkrankung als nun miteinander verknüpfte Bestandteile des thematischen Feldes «Symptome meiner Krankheit».

Die Gegenwartsperspektive bedingt also die Auswahl der Erinnerungen, die temporalen und thematischen Verknüpfungen von Erinnerungen und die Art der Darbietung der erinnerten Erlebnisse. Das beruht darauf, dass die Bedeutung des Erlebten wie jede Bedeutung von einem Kontext oder Kontexten abhängig ist, und es bedeutet, dass im Verlauf des Lebens mit seinen Interpretationspunkten jeweils neue erinnerte Vergangenheiten entstehen. Diese Konstruktion der Vergangenheit aus der Gegenwart ist jedoch nicht als eine jeweils von der erlebten Vergangenheit losgelöste Konstruktion zu verstehen. Vielmehr sind die auf Erinnerungen beruhenden Erzäh-

<sup>3</sup> Das sich dem Bewusstsein Darbietende – ob nun in der unmittelbaren Wahrnehmung, in der Erinnerung oder der Vorstellung – bezeichnet Husserl als Noema. Dementsprechend unterscheidet Husserl zwischen Wahrnehmungsnoema, Erlebnisnoema und Erinnerungsnoema. Während es bei der Noesis um das «Wie» der Zuwendung zu etwas geht, geht es beim Noema um das «Wie» der Darbietung von etwas. Unter dem Noema ist nicht der Gegenstand (oder das Geschehen) schlechthin gemeint, sondern der «Gegenstand im Wie seines Vermeintseins, de(r) Gegenstand so – genauso, aber nur so – wie er in dem in Rede stehenden Akt des Bewußtseins sich darstellt, wie er in diesem Akt aufgefaßt und intendiert ist, den Gegenstand in genau der Perspektive, Orientierung, Beleuchtung und Rolle, in der er sich darbietet» (Gurwitsch 1959: 426).

lungen eigenerlebter Erfahrungen durch das Erleben in der Vergangenheit mit konstituiert. Das sich in der Gegenwart der Erzählung aus der Erinnerung Darbietende hat sein Erinnertes und jedes Erinnerungsnoema verweist auf andere mögliche Noemata desselben noematischen Systems. Dies bedeutet, bei jedem Erinnerungsnoema sind auch andere mögliche Darbietungen mitgegeben, mit denen zusammen es einen zusammenhängenden, umfassenderen Komplex möglicher oder nahe liegender, miteinander verknüpfter thematischer Verbindungen bildet. In diese Grundrelation zwischen Noema und noematischem System, d. h. zwischen Teil und Ganzem, präzisiert sich das Verhältnis von Erinnerungsnoema und Erlebnis.<sup>4</sup> Erinnere ich mich z. B. daran, dass mir vor einigen Wochen beim Frühstück völlig unerwartet meine volle Kaffeetasse aus der Hand glitt und sehe dies nun als Symptom von Multipler Sklerose, ist dies eine Möglichkeit, wie ich mich dem Geschehen zuwenden (Noesis) und wie sich mir dieses Geschehen dann entsprechend darstellen kann (Noema). Es handelt sich dabei um ein Erinnerungsnoema unter anderen möglichen. Dieses Erinnerungsnoema bezieht sich ebenso wie die vormalige Darbietung dieses Erlebnisses (Erlebnisnoema) als eine meiner typischen Ungeschicklichkeiten auf das Erlebnis. Indem sich das jeweilige Erinnerungsnoema auf ein vergangenes Erlebnis bezieht und auf das noematische Gesamtsystem verweist, also auch auf das Erlebnisnoema, wirkt die Vergangenheit auf die Gegenwart ein. So kann es auch durchaus möglich sein, dass sich das Erlebnis bei erneuter Zuwendung in der Erinnerung anders als bisher, und möglicherweise «näher» am damals Erlebten, darbietet. Bei der Zuwendung zum Erleben der umgeschütteten Kaffeetasse wird mir vielleicht nun auch wieder gegenwärtig, dass ich in der Situation zunächst recht irritiert war und das Gefühl hatte, meine Hand nicht koordinieren zu können. Schnell hatte ich mich jedoch bisher in der Situation des Erlebens, wie dann auch in der Erinnerung an diese Situation, mit der Interpretation meiner typischen Ungeschicklichkeiten beruhigt. Erst mit der erneuten Zuwendung zu dieser Situation aus der Gegenwartsperspektive der Erkrankung an Multipler Sklerose wird mir dieser Bestandteil des Erlebens wieder vorstellig bzw. nun in den Fokus meiner Erinnerung gestellt.

Die dialektische Beziehung zwischen Erleben, Erinnern und Erzählen bedeutet also unter anderem: Die in der Vergangenheit liegenden Erlebnisse können sich dem Biographen in der Gegenwart des Erinnerns und Erzählens nicht darbieten, wie sie erlebt wurden, sondern nur im Wie ihrer Darbietung, d. h. nur im Wechselverhältnis zwischen dem sich in der Gegenwart der Erzählung Darbietenden und dem Gemeinten. Doch nicht nur die Erzählsituation konstituiert die im Erzähl- und Erinnerungsprozess vorstellig werdende Erfahrung, sondern auch das aus dem Gedächtnis vorstellig werdende Erinnerungsnoema gibt bereits eine Strukturiertheit vor.

Erzählungen eigenerlebter Erfahrungen verweisen also sowohl auf das heutige Leben mit dieser Vergangenheit als auch auf das damalige Erleben. Ebenso wie sich

4 «Die Wahrnehmung z. B. hat ihr Noema, zu unterst ihren Wahrnehmungssinn, d. h. das Wahrgenommene als solches. Ebenso hat die jeweilige Erinnerung ihr Erinnertes als solches eben als das ihre [...] Überall ist das noematische Korrelat [...] genau so zu nehmen, wie es im Erlebnis der Wahrnehmung des Urteils, des Gefallens usw. «immanent» liegt, d. h. wie es, wenn wir rein dieses Erlebnis selbst befragen, uns von ihm dargeboten wird.» (Husserl 1913/1976: § 182).

das Vergangene aus der Gegenwart und der antizipierten Zukunft konstituiert, entsteht die Gegenwart aus dem Vergangenen und dem Zukünftigen. Und so geben biographische Erzählungen sowohl Auskunft über die Gegenwart des Erzählenden als auch über dessen Vergangenheit und dessen Zukunftsperspektive. Selbst fiktive Erzählungen, also erfundene Geschichten, die dazu dienen, Erlebnisse zu verdecken bzw. die eigene Biographie umzuschreiben, haben ihren Realitätsgehalt in dem Sinne, dass sie einerseits an der Erschaffung der gegenwärtigen Wirklichkeit mitwirken und dass sie andererseits Spuren der geleugneten Wirklichkeit bzw. Vergangenheit enthalten (vgl. Rosenthal 2002). Sie verweisen in ihrem Versuch, erlebte Realität zu negieren, in ihrem Inhalt und in ihrer Struktur auf das zu Negierende. «Denn auch in der Negation orientiert man sich grundlegend am Negierten und lässt sich ungewollt durch es bestimmen.» (Mannheim 1928: 181)

## Der individuelle Fall und das Allgemeine

Während sich die mit quantitativen Methoden arbeitende Lebensverlaufsfor schung mit den «faktischen» Ereignissen im Lebenslauf beschäftigt, fragt die interpretative Biographieforschung nach den *Sinnsetzungsakten* und den biographischen Konstruktionen der Biographen und Biographinnen selbst. Es wird nicht gezielt nach vorab definierten Lebensereignissen gefragt – wie z. B. in der Life-Event-Forschung –, sondern aus dem Gesamtzusammenhang der erzählten Lebensgeschichte wird rekonstruiert, welche Erlebnisse für die Befragten selbst biographisch relevant sind, wie sie diese Erlebnisse damals und heute deuten und wie sie versuchen, ihr Leben in einen Sinnzusammenhang einzubetten, d. h. in ein Konstrukt, das wir Biographie nennen. *Biographie verstehen wir als eine Konstruktionsleistung* des Subjekts (vgl. Alheit 1993, Fischer/Kohli 1987, Rosenthal 1995). Die Biographieforschung konzentriert sich dabei notwendigerweise zunächst auf das Verstehen und Erklären einzelner Biographien und verwendet von daher interpretative bzw. hermeneutische Verfahren. Die interpretative Biographieforscherin bzw. der Biographieforscher rekonstruiert einzelne Fälle und strebt keine numerische, sondern theoretische Verallgemeinerungen an. Gefordert wird hier die Verallgemeinerung am Einzelfall und auf der Grundlage von kontrastiven Vergleichen mehrerer Fälle (vgl. Hildenbrand 1991, Rosenthal 1995: 208 ff.). Dabei wird vom Einzelfall nicht auf alle Fälle geschlossen, sondern auf «gleichartige Fälle», wie Kurt Lewin es bereits 1927 formulierte und folgenden Gesetzesbegriff in Anlehnung an die Galilei'sche Denkweise vertrat: «Das Gesetz ist eine Aussage über einen Typus, der durch sein Sosein charakterisiert ist» (1927/1967: 18), und ein Typus umfasst die gleichartigen Fälle. Für die Bestimmung des Typischen eines Falles – im hier gemeinten Sinne – ist die Häufigkeit seines Auftretens in keiner Weise von Bedeutung: «Die Häufigkeit, mit der sich Beispiele eines bestimmten Typus im einmaligen Weltgeschehen realisieren, bleibt für die Charakterisierung des Typus, für den nur das Sosein wesentlich ist, «zufällig», was vom Standpunkt der Systematik, d. h. eben der Charakterisierung als Typus, so viel bedeutet wie: eine Angelegenheit historisch-geographischer «Konstellationen»»



(Lewin 1927/1967: 19) Bestimmend für die Typik eines Falls sind hingegen die Regeln, die ihn erzeugen und die die Mannigfaltigkeit seiner Teile organisieren. Die Wirksamkeit dieser Regeln ist ganz unabhängig davon, wie häufig wir ähnliche Regelsysteme in der sozialen Wirklichkeit finden.

Die Konzentration der Biographieforschung auf den einzelnen Fall und dessen Geschichte hat immer wieder dazu geführt, dass ihr Vorgehen mit dem der Psychoanalyse verglichen wird. Daher einige Anmerkungen zu den Unterschieden. Einmal abgesehen davon, dass sich die Fragestellungen und die damit angezielten Konzeptbildungen in der soziologischen Biographieforschung von der Theoriebildung in der Psychoanalyse unterscheiden, die auf die Psychodynamik des Individuums abzielt, gibt es auch gewisse Unterschiede beim Verstehen des einzelnen Falles. Andreas Hanses, der eine biographieanalytische Untersuchung über Menschen durchführte, die an Epilepsie erkrankt sind, diskutiert den Unterschied zwischen einem psychoanalytischen Vorgehen und einem biographietheoretischen. Hanses geht davon aus, dass in der Psychoanalyse der Zusammenhang von Lebensgeschichte und Krankheit als die Verbindung von «zwei punktförmigen Ereignissen» formuliert wird: Das Auftauchen eines Krankheitssymptoms im «Hier» «steht in Beziehung mit einem «Dort» der früh angelegten Konfliktverarbeitung in der Kindheit. [...] Die Frage drängt sich allerdings auf, wie die Zeit zwischen der Strukturbildung in der Kindheit und dem Ausbruch der Krankheit zu interpretieren ist.» (Hanses 1996: 83) Ich denke, diese Vorstellung psychoanalytischer Diagnostik ist etwas überpointiert und deckt sich nicht mit dem Selbstverständnis jener Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker, die vor allem nach dem in der Realität Erlebten fragen, wie das auch in der Biographieforschung geschieht, und die sich nicht nur auf die Ebene der Phantasien konzentrieren. Dennoch können wir davon ausgehen, dass biographische Forschung im Unterschied zur psychoanalytischen Diagnostik gezielt den ständig fortschreitenden Prozess des Werdens bestimmter Phänomene – wie Krankheit und Gesundheit – untersucht und dabei eine Einbettung dieser Phänomene in die Gesamtbiographie in ihrer Wechselwirkung zwischen Individuum und Gesellschaft anstrebt. Dabei ist der Forscher oder die Forscherin bemüht, den Gebrauch pathologischer Kategorien so lange wie möglich zu vermeiden und stattdessen die Rationalität bestimmter Phänomene zu rekonstruieren. Ein weiterer wesentlicher Unterschied besteht darin, dass man sich bei biographischen Analysen auf die Rekonstruktion der *Bedeutung* von einzelnen Phänomenen *in ihrem Entstehungszusammenhang* konzentriert. Dagegen neigt die psychoanalytische Diagnostik viel stärker dazu, Phänomene selektiv nach den Kriterien ihrer Theorie wahrzunehmen und unter deren vorgeprägte Begriffe zu subsumieren.

Die Rekonstruktion des gesamtbigraphischen Prozesses des Werdens, der Aufrechterhaltung und der Transformation bestimmter Phänomene bedeutet nun z. B. bei der Analyse der Erkrankung an Multipler Sklerose neben der Rekonstruktion des Krankheitsverlaufs die Analyse sowohl des Erlebens von Gesundheit als auch die Rekonstruktion der Reinterpretationen des bisherigen Gesundheits- und Krankheitserlebens nach der Diagnosestellung und nach weiteren Erfahrungen mit Krankheit und Gesundheit. Ebenso rekonstruiert der Biographieforscher bzw. die Biographie-

forscherin bei Biographien von ausländischen Krankenschwestern den Prozess des Gewordenseins als Pflegerin ebenso wie die alltägliche Aufrechterhaltung bzw. die immer wieder erneute handlungspraktische Herstellung des So-Seins als Krankenschwester und ist darum bemüht, dies als Teile im gesamtbiographischen Zusammenhang zu begreifen. Dabei folgen wir nicht dem den Naturwissenschaften entlehnten Modell von Kausalzusammenhängen bzw. von Ursache- und Wirkungsbeziehung, sondern einem «historisch-rekonstruktiven Ansatz vom Typ einer «Wie es dazu kam, daß» -Erzählung» (Dausien 1999: 228). Wir suchen nach der Wechselwirkung zwischen biographischen Erfahrungen und ihrer Konfiguration in der biographischen Konstruktion (Rosenthal 1995).

Bei biographischen Analysen geht es zudem nicht nur um eine Betrachtung der biographischen Selbstdefinitionen von Individuen, sondern auch um die Analyse von Zuschreibungen, die von anderen Personen ausgehen. Im Falle der Migrantin in der Pflege ist z. B. zu fragen, welchen Zuschreibungen durch andere Menschen sie im institutionellen Zusammenhang des Krankenhauses und in anderen Lebensbereichen ausgesetzt ist und wie sich diese sowohl auf ihre Handlungen als auch auf ihre biographischen Konstruktionen auswirken. Oder nehmen wir das Beispiel von Krankheitsverläufen: Hier stellt sich nicht nur die Frage, was man selbst als krank oder gesund definiert und was nicht, sondern auch, wie man von anderen definiert wird und wie sich der öffentliche Diskurs über Krankheit und Gesundheit im Lauf des individuellen Lebens verändert hat. Biographische Forschung löst also konsequent den Anspruch einer interaktionistischen Sozialisationstheorie ein, die Wechselwirkung zwischen Fremddefinition und Selbstdefinition, oder allgemeiner: zwischen Allgemeinem und Individuellem, und die Auswirkungen dieser Wechselbeziehung, z. B. auf den Verlauf einer Krankheit, zu erfassen (vgl. Hurrelmann 2000: 69 f.). Sie wird damit, im Unterschied zu vielen sozialisationstheoretischen Ansätzen, der Annahme einer lebenslangen Sozialisation des Individuums im Wechselverhältnis zwischen Sozialem und Individuellem (vgl. Hurrelmann 1998) empirisch gerecht.

Biographische Erlebnisse sind ebenso wie die Kommunikation über diese Erlebnisse in unterschiedliche soziale Szenarien eingebettet. So können wir unterscheiden zwischen alltagsweltlich milieuhaften Zusammenhängen, wie dem der Familie oder des Freundeskreises, und organisierten oder institutionsabhängigen Kontexten, wie z. B. eine Parteiversammlung oder ein Gespräch im kirchlichen Rahmen oder ein anamnestisches Gespräch (vgl. Fischer-Rosenthal 1999: 37). Diese sozialen Szenarien sind wiederum eingebettet in funktionale Teilbereiche der Gesellschaft, wie z. B. das Rechtssystem, das Gesundheitssystem oder die Wissenschaft. Welche Bedeutung biographischen Erlebnissen zugeschrieben wird, wie sie in den Erfahrungsvorrat eingeordnet werden, ist ebenso wie deren Präsentation in der Gegenwart des Erzählens von diesen sozialen Szenarien und den damit zusammenhängenden kulturellen Regeln abhängig. Bei der Analyse sozialwissenschaftlicher Interviews gilt es zu berücksichtigen, dass die jeweiligen sozialen Szenarien Regeln für die Artikulation biographischer Erlebnisse vorgeben und dieser Umstand, vermittelt über die je subjektive Definition der Situation, das Thematisierte wie das Ausgelassene in

einem Interview mitbestimmt. Dabei gilt zu berücksichtigen, dass die Definition der Situation sich von Interviewtem zu Interviewtem erheblich unterscheiden kann. Definieren die einen das Interview in erster Linie im wissenschaftlichen Kontext, so definieren es andere als ein therapeutisches Gespräch, auch als Kaffeeklatsch oder im Kontext von Interviews in den Massenmedien.

Gesellschaftliche, institutionelle und familiäre Regeln bzw. die Regeln unterschiedlicher Diskurse<sup>5</sup> geben nun vor, *was, wie, wann* und in welchen Kontexten thematisiert werden darf und was nicht. Der für die jeweilige Einrichtung spezifische Diskurs eines Krankenhauses, aber auch der öffentliche Diskurs über Migranten und Migrantinnen in der weiteren Gesellschaft, werden ganz wesentlichen Einfluss auf die Lebenserzählung einer Migrantin in der Pflege haben. Das Gleiche gilt für die divergenten und sich ebenfalls im Lauf des Lebens verändernden medizinischen Diskurse in Bezug auf die Lebenserzählung eines an Multipler Sklerose erkrankten Menschen. So ist zum Beispiel zu beachten, dass MS in der Zeit des Nationalsozialismus als eine Erbkrankheit angesehen und geächtet wurde. Für eine Biographieforschung, die dem Wechselverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft gerecht werden will, gilt es, die hinter dem Rücken der Akteure wirksamen Regeln der Diskurse und deren Wandel in den Lebenserzählungen aufzuspüren. Biographieanalyse ist in diesem Sinn immer auch eine Form von Diskursanalyse<sup>6</sup>. Einerseits werden je nach Fragestellung sequenzielle Analysen von Printmedien, von Tagebüchern, Briefen u. a. vorgenommen und andererseits macht der kontrastive Vergleich von Lebenserzählungen den spezifischen Diskurs in der befragten Gruppe von Personen oder in ihrer Generation<sup>7</sup> deutlich. Über den kontrastiven Vergleich wird sichtbar, über welche Themen gesprochen werden darf, über welche Erfahrungen man berichten kann und über welche nicht, wie man diese Erfahrungen zu interpretieren hat und welche Argumentationsfiguren sich etabliert haben. Mit zusätzlich durchgeführten Gruppendiskussionen können diese Ergebnisse noch weiter empirisch fundiert werden (vgl. Miethe 1999). Bei Migrantinnen und Migranten zeigt sich z. B. oft die Tendenz, erlebte Fremdenfeindlichkeit in Deutschland zu normalisieren oder in ihrem Ausmaß herunterzuspielen und dagegen die angenehmen oder vorteilhaften Seiten des «Gastlandes» zu betonen.<sup>8</sup>

5 Diskurs sei hier verstanden im Sinne Michel Foucaults (1969/1988: 156), der darunter «Praktiken» des Sprechens und Schreibens versteht, «die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen». Sie umfassen die Ermächtigung wie auch den Ausschluss von Sprecherinnen und Sprechern, und sie geben Regeln darüber vor, was und in welchem Kontext gesprochen oder geschrieben werden darf und was nicht.

6 Zur Verknüpfung von Diskurs- und Biographieanalyse vgl. Völter (2000: 34 ff.).

7 Diese Diskurse stellen neben den konstitutiven Erfahrungen einer Generation eine wesentliche Komponente für eine empirisch geerdete Rekonstruktion von sozialen Generationen dar (vgl. Rosenthal 1997).

8 Im Rahmen eines von mir im Sommersemester 2001 durchgeführten Methodenseminars haben Studenten und Studentinnen an der Universität Göttingen narrative Interviews mit Migranten und Migrantinnen zum Thema ihres Erlebens von Fremdenfeindlichkeit in Deutschland durchgeführt. Dabei stellte sich heraus, dass fremdenfeindliche Erlebnisse in ihrem Ausmaß und ihrer Bedeutung durchgängig bagatellisiert wurden und die Interviewten immer wieder betonten, dass solche Erlebnisse selten seien.

Die soziologische Rekonstruktion biographischer Arbeit im Sinne des *«Erleben(s) und der Interpretation des gelebten Lebens seitens des psychischen Systems»* (Fischer-Rosenthal 1999: 36) verdeutlicht damit nicht nur die Besonderheit des Falles, sondern zeigt vielmehr Gesellschaftliches in seiner Wirkung und Entstehung im Handlungsvollzug auf. Mittels der erzählten Lebensgeschichte wird es möglich, dass Sozial- und Humanwissenschaftler bzw. -wissenschaftlerinnen das Wechselverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft sowie die gegenwärtige Relevanz kollektiver Vergangenheiten nicht aus den Augen verlieren. Die individuelle Geschichte eines Menschen und die kollektive Geschichte, die subjektiven und die gesellschaftlichen Wirklichkeiten, durchdringen sich wechselseitig. Die Lebensgeschichte ist sowohl in ihrer Entwicklung als auch im gegenwärtigen, deutenden Rückblick der Biographinnen und Biographen immer beides zugleich: individuelles und soziales Produkt.

## Methoden der interpretativen Biographieforschung

Aus den bisher diskutierten theoretischen Vorannahmen folgen bestimmte Erfordernisse an die Methoden der Erhebung und der Auswertung:

- die Forderung, den Einblick in die Genese und die sequenzielle Gestalt der Lebensgeschichte zu ermöglichen
- eine Nähe zu den Handlungsabläufen, zum Erlebten und eben nicht nur zu den Deutungen der untersuchten Personen in der Gegenwart
- die Rekonstruktion ihrer Gegenwartsperspektiven und der Differenz dieser Gegenwartsperspektiven zu den Perspektiven, die in der Vergangenheit eingenommen wurden.

## Das biographisch-narrative Interview

Das biographisch-narrative Interview wird diesen Erfordernissen in besonderem Maße gerecht. Diese von Fritz Schütze (1976, 1983) bereits in den 1970er-Jahren in die Diskussion eingeführte Methode hat sich seither in der Biographieforschung über die Fachgrenzen hinweg als Erhebungsverfahren etabliert und besonders in Bezug auf die Nachfragetechniken weiterentwickelt (Rosenthal 1995: 186–207, Loch/Rosenthal in diesem Band).

Bei dieser Interviewform werden die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner zunächst zur ausführlichen Erzählung ihrer Lebensgeschichte aufgefordert. Die auf diese Erzählaufforderung folgende Haupterzählung wird nicht durch Detaillierungsfragen unterbrochen, sondern nur durch parasprachliche Äußerungen wie «mhm» oder bei Stockungen in der Erzählung durch motivierende Aufforderungen zum Weitererzählen wie «Und wie ging es dann weiter», durch Blickkontakt und andere leibliche Aufmerksamkeitsbekundungen unterstützt. Erst in der zweiten Phase des

Gesprächs werden erzählgenerierende Nachfragen gestellt. Zunächst beschränken sich die Nachfragen auf das bereits Erwähnte. Erst in der letzten Phase des Gesprächs werden dann Nachfragen zu Themenbereichen gestellt, die vom Interviewten nicht selbst ins Gespräch eingeführt worden sind, aber nach wissenschaftlichen Relevanzkriterien von Bedeutung sind.

Indem die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner zunächst zu einer längeren Erzählung von eigenerlebten Ereignissen motiviert werden, können Erinnerungsprozesse unterstützt werden, die Biographinnen und Biographen können ihre Darstellungen nach ihren eigenen Relevanzen gestalten und es wird deutlich, in welche Sinnzusammenhänge sie ihre Erlebnisse einbetten. Über ihre Kognitionen, Gefühle oder Motive erfahren wir nicht losgelöst von der Handlungsgeschichte, sondern sie sind eingebettet in die Erzählungen biographischer Erlebnisse.

Erzählungen eigenerlebter Erfahrungen haben im Unterschied zu Argumentationen und Beschreibungen zudem den Vorteil, dass sie dem konkreten Handeln und Erleben in der Vergangenheit der erzählten Situationen näher stehen. Neben der Inszenierung vergangener Situationen im Spiel ermöglicht nur die Erzählung einer Geschichte die Annäherung an eine ganzheitliche Reproduktion des damaligen Handlungsablaufs oder der damaligen Erlebnisgestalt. Argumentationen hingegen, die wir leicht mit Meinungs- oder Begründungsfragen wie «Weshalb haben Sie ...?» oder «Warum entschieden Sie sich zu ...?» hervorlocken könnten, werden stärker aus der Gegenwartsperspektive und unter dem Gesichtspunkt der sozialen Erwünschtheit formuliert. Während wir beim Erzählen von Erlebnissen eher mit unseren Erinnerungen als mit den Zuhörerinnen bzw. Zuhörern interagieren, richten sich unsere Erklärungen über Erlebtes stärker an die Gesprächspartnerinnen bzw. Gesprächspartner. Gelingt es, die Interviewten ohne weitere Nachfragen in ihren Erzählungen zu unterstützen, und werden ihnen ohne weitere Mühe zahlreiche Erinnerungen aus dem Gedächtnis vorstellig, über die sie erzählen können, dann lässt sich deutlich beobachten, wie die Erzählungen zunehmend detaillierter, die Orientierung an den Zuhörerinnen und Zuhörern geringer und die leiblichen Erinnerungen stärker werden. Während die Interviewten vielleicht am Anfang der Präsentation ihrer Lebensgeschichte noch überlegen, über welche Bereiche ihres Lebens sie sprechen sollen oder wollen, lässt mit einsetzendem Erzählfluss diese Anstrengung deutlich nach. Die Erzählenden geraten zunehmend in einen Fluss von Erinnerungen, es tauchen Eindrücke, Gefühle, Bilder, sinnliche und leibliche Empfindungen und Komponenten der erinnerten Situation auf, die zum Teil nicht in die Gegenwartsperspektiven der Befragten passen und an die sie schon lange nicht mehr gedacht haben. Daher ergibt sich bei den Erzählungen eine während des Erzählflusses zunehmende Nähe zur Vergangenheit und es zeigen sich ganz andere Perspektiven als die Gegenwartsperspektive, die in den Argumentationsteilen oder auch in erzählten Anekdoten dominiert und deutlich wird.

---

## Biographische Fallrekonstruktionen

Neben der von Fritz Schütze (1983) vorgestellten Textanalyse haben sich in den letzten Jahren etliche Modifikationen bzw. Verbindungen mit anderen interpretativen Verfahren ergeben, insbesondere mit der strukturalen Hermeneutik von Ulrich Oevermann (1979) (vgl. Hildenbrand 1991, Wohlrab-Sahr 1992). Mit einer solchen Verbindung arbeitet auch die Autorin. Das von ihr vorgestellte Modell biographischer Fallrekonstruktionen (vgl. Rosenthal 1995: 186–226, Rosenthal/Fischer-Rosenthal 2000) verknüpft hermeneutische (Oevermann et al. 1979, 1980) und textanalytische Verfahren (Schütze 1983, 1994) mit der thematischen Feldanalyse (Fischer 1982, angeregt durch Gurwitsch 1974).

Gemeinsam ist den verschiedenen Verfahren ihr rekonstruktives und sequenzielles Vorgehen. Mit «rekonstruktiv» ist gemeint, dass nicht, wie etwa bei der Inhaltsanalyse, mit vorab definierten Kategorien an den Text herangegangen wird, sondern dass vielmehr die Bedeutung einzelner Passagen aus dem Gesamtzusammenhang des Interviews erschlossen wird. Unter «sequenziell» wird hier ein Vorgehen verstanden, bei dem der Text bzw. kleine Texteinheiten entsprechend ihrer sequenziellen Gestalt, also in der Abfolge ihres Entstehens, interpretiert werden. Die Analyse rekonstruiert Zug um Zug – in kleinen Analyseeinheiten – die schrittweise Gestaltung einer Interaktion bzw. einer Textproduktion eines gesprochenen oder geschriebenen Textes. Bei biographischen Fallrekonstruktionen bedeutet sequenzielle Analyse ein Vorgehen, bei dem die zeitliche Struktur sowohl von *erzählter* als auch von *erlebter* Lebensgeschichte analysiert wird. Es werden nicht nur einzelne Textstellen sequenziell feinanalytisch nach dem Verfahren der objektiven Hermeneutik (Oevermann et al. 1979) sowie nach dem Verfahren der thematischen Feldanalyse die gesamte Haupte Erzählung in ihrer sequenziellen Gestalt analysiert, sondern auch die erlebte Lebensgeschichte. Neben der Frage, in welcher Reihenfolge und in welcher Textsorte die Biographinnen bzw. Biographen ihre biographisch relevanten Erlebnisse oder ihre Lebenserzählung präsentieren, wird auch gefragt, wie sich die einzelnen biographischen Erfahrungen in der erlebten Lebensgeschichte chronologisch aufgeschichtet haben. Bei der Rekonstruktion der Fallgeschichte versuchen wir also, die Genese der erlebten Lebensgeschichte aufzuschlüsseln und bei der Analyse der biographischen Selbstpräsentation die Genese der Darstellung in der Gegenwart, die in ihren thematischen und temporalen Verknüpfungen prinzipiell von der Chronologie der Erlebnisse differiert, zu rekonstruieren.

Somit wird sowohl die sequenzielle Gestalt der erzählten als auch der erlebten Lebensgeschichte rekonstruiert. In dem von der Autorin vorgestellten Verfahren (vgl. Rosenthal 1995) ist es dabei entscheidend, in getrennten Analyseschritten den beiden Ebenen der erzählten und der erlebten Lebensgeschichte nachzugehen. Das heißt: Ziel der Rekonstruktion ist sowohl die biographische Bedeutung des in der Vergangenheit Erlebten als auch die Bedeutung der Selbstpräsentation in der Gegenwart. Wird bei der Rekonstruktion der Fallgeschichte nach der biographischen Bedeutung einer Erfahrung zur damaligen Zeit gefragt, so stellt sich bei der Rekonstruktion der Lebenserzählung, bei der so genannten Text- und thematischen Feld-

analyse, die Frage nach der Funktion der Darstellung des Erlebens für die interviewte Person in ihrem gegenwärtigen sozialen Kontext.

Beginnt z. B. eine Migrantin in der Pflege ihre Lebenserzählung mit einer ausführlichen Argumentation über ihre Kindheit in einem von Armut geprägten Elternhaus, so fragen wir bei der Rekonstruktion der Fallgeschichte, welche biographische Bedeutung dies für das Kind damals hatte, und stellen dabei vielleicht fest, dass sie auf Grund von Gewalterfahrungen in der Familie schon früh den Wunsch entwickelte, sich aus diesem Milieu zu lösen. Bei der Text- und thematischen Feldanalyse fragen wir hingegen, weshalb die Biographin mit dieser Argumentation beginnt, welche Funktion diese Argumentation für ihre biographische Selbstdarstellung in der Gegenwart hat bzw. mit welchem Image sie sich präsentiert. In diesem Fall könnten wir z. B. der Frage nachgehen, ob sich die Biographin mit einem Image präsentieren möchte, das ihr Verhalten vor anderen legitimiert, wie z. B. «Meine Migration muss vor diesem Hintergrund eines von bitterer Armut geprägten Elternhauses verstanden werden und ist deshalb leicht nachvollziehbar», oder ob sie vielleicht ihre Lebenserzählung in das thematische Feld «Ich habe es geschafft: Früher lebte ich in Armut und heute in einer finanziell abgesicherten Lebenssituation» eingebettet präsentieren will. Diese Hypothesen werden dann im weiteren Fortgang der sequenziellen Analyse überprüft. Von Interesse ist weiterhin, weshalb sie diese Erfahrung in einer bestimmten Textsorte – etwa in einer Argumentation und nicht in einer Erzählung – thematisiert und weshalb die eine Sequenz zu einem bestimmten Inhalt oder einer bestimmten Lebensphase vergleichsweise elaboriert und die andere nur kurz angedeutet ist.

Die Analyse der Präsentation verhilft uns zu einem quellenkritischen Blick, damit wir nicht naiv die Befriedigung eines Darstellungsbedarfs in der Gegenwart als Abbildung des Erlebens in der Vergangenheit verstehen. Wissen wir am Ende der Analyse, dass z. B. die wohl hinter dem Rücken der Biographin wirksam werdende Gestaltung einer biographischen Selbstpräsentation im thematischen Feld «Der Armut durch Migration entflohen» dazu dient, andere Gründe der Migration nicht thematisieren zu müssen, oder aber vielleicht das Mittel einer sozial eingeforderten Legitimation ist, sind wir offen für andere Lesarten auf der Ebene der erlebten Lebensgeschichte.

Mit der in getrennten Analyseschritten vorgenommenen Rekonstruktion der Gegenwartsperspektive und der Perspektiven in der Vergangenheit wird versucht, dem dialektischen Verhältnis von Erlebnis, Erinnerung und Erzählung gerecht zu werden. Die Kontrastierung von erlebter und erzählter Lebensgeschichte verhilft dazu, die Regeln der Differenz von Erzähltem und Erlebtem sowie den lebensgeschichtlichen Prozess der Entstehung, Aufrechterhaltung und Veränderung sozialer oder psychischer Phänomene zu rekonstruieren.

Erst nach abgeschlossener Fallrekonstruktion wenden wir uns wieder unserer vorab formulierten allgemeinen Forschungsfrage und der Erklärung der mit ihr zusammenhängenden sozialen und psychischen Phänomene zu. Interessiert uns z. B. das Erleben des Alltags in der Pflege, können wir die Aussagen der Befragten dazu im Kontext des gesamten Lebenszusammenhangs betrachten. Erst jetzt kann entspre-

chend unserer Fragestellung und ausgehend von diesem einen Fall ein Typus konstruiert werden, der nicht nur die Oberflächenphänomene – wie eine positive Präsentation des Berufsalltags – beschreibt, sondern auch den biographischen Verlauf erklärt, der zu dieser Präsentation führt bzw. die Regeln angibt, die diese positive Darstellung hervorbringen. Biographische Fallrekonstruktionen gestatten somit die Konstruktion von Verlaufstypen, die die Regeln des genetischen Prozesses angeben bzw. eine «Wie es dazu kam, dass»-Erklärung ermöglichen – sowohl mit Bezug auf die erlebte wie auf die erzählte Lebensgeschichte.

Somit ermöglichen biographische Fallrekonstruktionen auch in den Gesundheits- und Pflegewissenschaften, die hier interessierenden Phänomene in ihrer Entwicklungsgeschichte untersuchen und die subjektiven Perspektiven der Betroffenen sowie die Interrelation zwischen subjektivem Erleben und kollektiven Rahmenbedingungen rekonstruieren zu können. Studien zu Biographien von Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Pflege können z. B. zu einem Verständnis der Interaktion zwischen Pflegenden und Patienten verhelfen und dabei auch den Einfluss der behindernden aber auch der förderlichen institutionellen Rahmenbedingungen verdeutlichen. Ebenso können biographische Studien zu unterschiedlichen Krankheitsbildern einen entscheidenden Beitrag zur Konzeptentwicklung leisten, die den Patientinnen und Patienten in ihrem unterschiedlichen Erleben der Krankheit angemessene medizinische und pflegerische Beratung und Behandlung ermöglichen. Generell bedarf es in der Gesundheits- und Krankheitsversorgung Konzepte, die die Perspektiven der zu versorgenden Menschen einbeziehen, und dazu kann biographische Forschung einen erheblichen Beitrag leisten.

## Literatur

- Alheit P (1993): Transitorische Bildungsprozesse: Das 'biographische Paradigma' in der Weiterbildung. In: Mader W (Hg.): Weiterbildung und Gesellschaft. Grundlagen wissenschaftlicher und beruflicher Praxis in der Bundesrepublik Deutschland (2. erw. Auflage). Bremen: Universität Bremen, 343–418
- Dausien B (1999): «Geschlechtsspezifische Sozialisation» – Konstruktivistische Ideen zu Karriere und Kritik eines Konzepts. In: Dausien B, Herrmann M, Oechsle M, Schmerl C, Stein-Hilbers M (Hg.): Erkenntnisprojekt Geschlecht. Feministische Perspektiven verwandeln Wissenschaft. Opladen: Leske + Budrich, 217–246
- Fischer W (1978): Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten. In: Kohli M (Hg.): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand, 311–336
- Fischer W (1982): Time and Chronic Illness. A Study on the Social Constitution of Temporality. Berkeley (Eigenverlag) – zugleich: Habilitationsschrift. Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, 1982
- Fischer W, Kohli M (1987): Biographieforschung. In: Voges W (Hg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske + Budrich, 25–50
- Fischer-Rosenthal W (1999): Biographie und Leiblichkeit. Zur biographischen Arbeit und Artikulation des Körpers. In: Alheit P, Dausien B, Fischer-Rosenthal W, Hanses A, Keil A (Hg.): Biographie und Leib. Giessen: Psychosozial, 15–43
- Foucault M (1969/1988): Archäologie des Wissens (3. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Gurwitsch A (1959): Beitrag zur phänomenologischen Theorie der Wahrnehmung. *Zeitschrift für Philosophische Forschung* 13, 419–437
- Gurwitsch, A (1974): Das Bewußtseinsfeld. Berlin, New York: De Gruyter
- Hanes A (1996): Epilepsie als biographische Konstruktion. Eine Analyse von Erkrankungs- und Gesundheitsprozessen anfallserkrankter Menschen anhand erzählter Lebensgeschichten. Bremen: Donat



- Hildenbrand B (1991): Fallrekonstruktive Forschung. In: Flick U, von Kardorff E, Keupp H, von Rosenstiel L, Wolff S (Hg.): *Handbuch für Qualitative Sozialforschung*. München: Beltz, 256–259
- Hurrelmann K (1998): *Einführung in die Sozialisationstheorie*. Weinheim: Beltz
- Hurrelmann K (2000): *Gesundheitssoziologie. Eine Einführung in sozialwissenschaftliche Theorien von Krankheitsprävention und Gesundheitsförderung*. Weinheim, München: Juventa
- Husserl E (1913/1976): *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und Phänomenologischen Philosophie*. Erstes Buch (= *Gesammelte Werke* III, 1). Hg. von Karl Schuhmann. Den Haag: Nijhoff
- Lewin K (1927/1967): *Gesetz und Experiment in der Psychologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Mannheim, K. (1928): Das Problem der Generationen. *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie* 7 (2), 157–185; (3) 309–330
- Miethe I (1999): *Frauen in der DDR-Opposition. Lebens- und kollektivgeschichtliche Verläufe in einer Frauenfriedensgruppe*. Opladen: Leske + Budrich
- Oevermann U, Allert T, Konau E, Krambeck J (1979): Die Methodologie einer objektiven Hermeneutik und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Söffner H-G (Hg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Metzler, 352–434
- Oevermann U, Allert T, Konau E (1980): Zur Logik der Interpretation von Interviewtexten. In: Heinze T, Klusemann HW, Söffner H-G (Hg.): *Interpretationen einer Bildungsgeschichte*. Bensheim: päd extra, 15–69
- Rosenthal G (1995): *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte*. Frankfurt am Main, New York: Campus
- Rosenthal G (1997): Zur interaktionellen Konstitution von Generationen. Generationenabfolgen in Familien von 1890–1970 in Deutschland. In: Mansel J, Rosenthal G, Tölke A (Hg.): *Generationen-Beziehungen: Austausch und Tradierung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 57–73
- Rosenthal G. (2002): Erzählte Lebensgeschichten zwischen Fiktion und Wirklichkeit. Zum Phänomen «falscher» Identitäten. In: Diekmann I, Schoeps JH (Hg.): *Das Wilkomirski-Syndrom. Eingebildete Erinnerungen*. Zürich: Pendo, 216–235
- Rosenthal G, Fischer-Rosenthal W (2000): Analyse narrativ-biographischer Interviews. In: Flick U, Kardorff E v, Steinke I (Hg.): *Qualitative Forschung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 456–467
- Schütze F (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen: *Kommunikative Sozialforschung*. München: Fink, 159–260
- Schütze F (1983): Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis* 3, 283–293
- Schütze F (1994): Das Paradoxe in Felix' Leben als Ausdruck eines «wilden» Wandlungsprozesses. In: Koller H-C, Kokemohr R (Hg.): *Lebensgeschichte als Text. Zur biographischen Artikulation problematischer Bildungsprozesse*. Weinheim: Deutscher Studienverlag, 13–60
- Völter B (2000/i. E.): *Judentum und Kommunismus in Familien- und Lebensgeschichte*. Dissertation. Technische Universität Berlin (erscheint 2002 bei Leske + Budrich)
- Wohlrab-Sahr M (1992): *Biographische Unsicherheit. Formen weiblicher Identität in der «reflexiven Moderne»*. Das Beispiel der Zeitarbeiterinnen. Opladen: Leske + Budrich

Doris Schaeffer  
Gabriele Müller-Mundt  
(Herausgeber)

# **Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung**



Verlag Hans Huber  
Bern · Göttingen · Toronto · Seattle

Anschrift der Herausgeberinnen:  
Institut für Pflegewissenschaft  
Universität Bielefeld  
Postfach 100131  
D-33501 Bielefeld  
IPW@uni-bielefeld.de

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung / Doris Schaeffer ; Gabriele Müller-Mundt  
(Hrsg.). - 1. Aufl. - Bern ; Göttingen ; Toronto ; Seattle : Huber, 2002  
(Verlag Hans Huber, Programmbereich Gesundheit)  
ISBN 3-456-83890-5

1. Auflage 2002  
© 2002 by Verlag Hans Huber, Bern

Anregungen und Zuschriften an:  
Verlag Hans Huber  
Lektorat Medizin/Gesundheit  
Länggass-Strasse 76  
CH-3000 Bern 9  
Tel: 0041 (0)31 300 4500  
Fax: 0041 (0)31 300 4593  
E-Mail: verlag@hanshuber.com

Lektorat: Dr. Klaus Reinhardt  
Korrektur: Christina Weiblen  
Herstellung: Daniel Berger  
Satz: Thorsten Hülsmann  
Umschlagillustration: pinx, Wiesbaden  
Druck und buchbinderische Verarbeitung: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

Printed in Germany

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen oder Warenbezeichnungen in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen-Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürfen.



Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.